

# Vom alten Büsserach

Autor(en): **Baumann, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **15 (1953)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861732>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Vom alten Büsserach

*Brunnen, Lasterstein, Fastnacht, alte Schreiberei*

Von ERNST BAUMANN

Aehnlich wie das alte Breitenbach nicht direkt am Ufer der Lüssel liegt, sondern weiter oben, am Rüttenenbach, einem Zufluß der Lüssel, liegt auch das alte Büsserach am Hang östlich des Baches. Der Dorfteil an der Straße, die von Zwingen nach dem Paßwang führt, ist erst in neuerer Zeit entstanden. Die Alten hatten wohlweislich die unmittelbare Nähe des sich oft wild gebärdenden Wassers gemieden. Im alten Dorfteil, wo die Häuser haufenweise beisammenstehen und nicht an eine Straße gereiht sind, finden sich die bemerkenswertesten alten Bauten: die Kirche, die nun einer neuen hat weichen müssen und von der nur der markante Turm erhalten bleibt, die sogenannte Zehntenscheune und einige mehr oder weniger interessante Bauernhäuser. Hier lagen auch die vier Hauptbrunnen, drei oberhalb und einer unterhalb der Kirche. Bei diesen *Brunnen*, besonders den beiden, die gerade oberhalb der Kirche lagen, spielte sich ein großer Teil des dörflichen Lebens ab.

Beim Brunnen, welcher der Kirche zunächst und bei einem Wirtshaus lag, wurden noch im 19. Jahrhundert die amtlichen Erlasse verlesen. In der Nähe lag auch der *Lasterstein*, ein Pranger, auf dem Fehlbare zur Schau gestellt wurden. Es war «ein natürlicher Fels, über den die Ringmauer (der Kirche) lief, auf dessen Platte eine oder zwei Stufen hinaufführten». Er lag links oder südlich des Portals, das auf den Kirchhof führte, an der Außenseite der Kirchhofmauer. Der aus Büsserach stammende Mariasteinerpater Anselm Dietler (1801—1864), auf dessen Aufzeichnungen wir uns hier stützen, sah den Lasterstein noch, der wohl um 1820 entfernt worden ist<sup>1</sup>).

Ebenso wichtig im Leben des alten Dorfes war der geräumigere Platz beim Brunnen, der weiter oben lag. Nördlich des Platzes stand die Dorf-*linde*, von welcher der Platz den Namen «unter der Linde» trug. In den Garten, der unterhalb dieses Platzes lag, kam im 19. Jahrhundert das Schulhaus zu stehen. Besondere Bedeutung kam dem Platz unter der Linde an der *Fastnacht* zu. P. Anselm Dietler schreibt darüber: «Auf dem Platz unter der Linde wurde zu Anfang dieses Jahrhunderts von den erwachsenen Knaben an verdungener Fasnacht, und nur in diesem Falle, der neue Fähndrich erwählt, welcher dann im Amt blieb, bis wieder eine verdungene Fasnacht



gehalten wurde. Die junge Mannschaft versammelte sich bei dem Wirtshause, marschierte dann das Dorf hinauf, der Tambour voran und die Fähndriche in der Mitte. Unter der Linde wurde der neue Fähndrich gewählt. Dann zog man wieder zum Wirtshaus zurück. Auch am Aschenmittwoch zog man wieder unter die Linde, um die alte Fasnacht zu vergraben. Diese Feierlichkeit der jungen wehrhaften Mannschaft ging übrigens also vor sich. Diese stand ringsum, der Tambour stund gegen den offenein Halbkreis, wendete die Trommel um und notierte auf dem untern Trommelfell die Stimmen. Dann zog man wieder, wie man gekommen, zum Wirtshaus. Dort schwang der neue Fähndrich die Fahne, und als Gegenstück verlangte auch der alte Fähndrich dieselbe nochmals zu schwingen, um zu zeigen, ob er es nicht besser könne als der neue. Die Abmachung unter der Linde geschah offen und laut. Ob die Fahne dann dort oder beim Wirtshaus dem neuen Fähndrich übergeben wurde, weiß ich nicht mehr, aber glaublich schon unter der Linde. Uebrigens hatte man in Büsserach schon unter dem letzten oder den letzten Landvögten zwei Fähndriche. Es wurde aber, wie es scheint, nur einer neu gewählt; nur der, welcher bisher die neue Fahne trug, bekam dann die alte und hieß der alte Fähndrich. Jedenfalls gab es zwei Fähndriche wie zwei Fahnen, den neuen und den alten.»

Am südlichen Rand des Platzes «unter der Linde» steht ein Haus, das sich durch seine Größe und seine etwas erhöhte Lage vor den andern auszeichnet (heutiger Besitzer H. Arnold Borer-Jecker). Zu Dietlers Zeit war es «ganz anders alle andern Häuser gebaut . . . Wegen seiner Stellung oder Lage, sowie wegen seiner Höhe ragte dieses Gebäude früher, als die andern Gebäude noch flache Schindeldächer hatten, und ragt selbst noch heute hoch über alle andern Häuser empor mit seinen westlichen Zinnen- oder Staffel-Giebel». Dietler ließ das Haus und die benachbarten Häuser durch seinen Confrater Karl Motschi, den spätern Abt, zeichnen, allerdings nicht so, wie sie damals wirklich waren, sondern so, «wie sie vor mehr als hundert Jahren ungefähr gewesen». Die auf der Zeichnung sichtbaren Zinnen wurden zu Dietlers Zeit entfernt. Das stattliche Gebäude soll die *Schreiberei des Schlosses Thierstein*, also wohl Wohnung und Amtssitz des Landschreibers der Vogtei Thierstein gewesen sein. Stall und Scheune wurden wahrscheinlich erst später, als das Haus in Privatbesitz überging, erbaut (s. Bild S. 107).

Besonders interessant an Dietlers Beschreibung des Hauses ist Folgendes: «Vor vierzig Jahren noch befanden sich auf dem zweiten Estrich, zwischen den Rafen und einem Unterzuge des südlichen Daches mit Winden (gedrehten Ruten) befestigt, zwei alte, mumienartige, ausgetrocknete Roßköpfe; eines soll ein Ochsenkopf gewesen sein. Als ich noch jung war, nahmen wir jungen

Knaben diese oder einen davon auf den Platz vor dem Hause, um die Kameraden zu schrecken. Da fragte ein alter Mann der Nachbarschaft: „Buben, wo habt ihr diese Köpfe genommen?“ und wir antworteten: „Unter dem Dache.“ Sagte er: „So schafft sie wieder an ihren Ort, sie werden nicht vergebens dort sein.“ Wir bekamen Respekt und folgten alsobald. Einige meinten, sie seien wegen einem Viehfehler (Viehseuche) dorthin getan worden. Jetzt sind sie nicht mehr vorhanden. Es sollen zeitweise auch ungeheuerliche Dinge sich da geübt haben. „Wie in allen alten vornehmen Häusern,“ meinte die Hofgret von Laufen.»

Die Alten hatten sicher recht, wenn sie vermuteten, die beiden Köpfe seien «wegen einem Viehfehler», zum Schutze vor Viehseuchen unter dem Gebälk angebracht worden. Auch aus andern Gegenden der Schweiz wird berichtet, man habe Roßköpfe am Dachstuhl gegen Viehseuchen angebracht, wie überhaupt dem Pferdeschädel, dem edelsten Teil des bei unsern heidnischen und christlichen Vorfahren hochgeschätzten Pferdes, in den Glaubensvorstellungen der Alten eine große Bedeutung zukam<sup>2</sup>). Dekorative Bedeutung scheinen die Köpfe in der alten Schreiberei von Büsserach nicht gehabt zu haben, denn sie waren von außen nicht sichtbar.

Auf Motschis Zeichnung nehmen sich die andern Häuser neben der großen Schreiberei recht bescheiden aus. Sie waren mit Schindeln gedeckt und deshalb auch flacher als das mit Ziegeln gedeckte Herrenhaus. Mit Schwerhölzern und Steinen suchte man sie vor dem Zugriff des Windes zu schützen, wie aus der Zeichnung deutlich hervorgeht. Aehnliche Schindelhäuser sind z. B. auch auf einer Abbildung von Meltingen um 1760, einer Zeichnung von Emanuel Büchel, zu sehen<sup>3</sup>). Die Schindelbedachung dauerte auch im Schwarzbubenland bis ins 19. Jahrhundert hinein und läßt sich auch aktenmäßig reichlich belegen. Dafür ein paar Beispiele: Am 5. Dezember 1648 beklagte sich der Zieglermeister Stoffel Hänggi von Nunningen, «alldieweilen die Landleut under die Schindeln bauwen»<sup>4</sup>). Am 18. Oktober 1753 wünschte die Gemeinde Brislach Säg- und Schindelholz für den Unterhalt der Häuser<sup>5</sup>). 1786 wünschten Jakob Vögtli von Himmelried, 1787 Josef Murer von Büsserach und Urs Misteli von Bärschwil und 1789 Jakob Borer von Grindel Bauholz, um ihre alten Schindelhäuser mit Ziegeln zu decken<sup>6</sup>).

*Anmerkungen:*

1) Handschriftliche Materialien von P. Anselm Dietler 2, 40, Staatsarchiv Solothurn. Ueber Dietler cf. E. Baumann, P. Anselm als Historiker, Jahrbuch für Solothurnische Geschichte 1953. 2) Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens 6, 1646. 3) Viktor Jäggi, Maria im Hag (1920), 6. 4) Schreiben Thierstein 6, 31, Staatsarchiv Solothurn. 5) Staatsarchiv Bern B 234/5. 6) Mißiven, Staatsarchiv Solothurn, cf. P. Walliser, Die alten Stroh- und Schindelhäuser im Kanton Solothurn, Für die Heimat 8, 1946, 131 ff.